

*Anton A. Bucher / Helene Miklas* (Hg.), Zwischen Berufung und Frust. Die Befindlichkeit von katholischen und evangelischen ReligionslehrerInnen in Österreich (Empirische Theologie; Bd. 14), Wien (LIT) 2005. [257 S. / ISBN 3-8258-8335-3]

Gerade seit *Andreas Feige* u.a. die Untersuchung zur „Religion bei ReligionslehrerInnen“<sup>1</sup> veröffentlicht haben, gibt es in beiden Konfessionen ein lebhaftes Interesse an der empirisch-religionspädagogischen Lehrer/innenforschung. *Anton A. Bucher* nordet sich zu Beginn der Studie kurz, aber informiert in „vorausgegangene Studien zur ReligionslehrerInnenschaft“ (21) ein, arbeitet Fakten und entscheidende Kontroversen heraus und stellt die Einmaligkeit des österreichischen Projektes heraus, das 757 katholische Religionslehrer/innen aus den Diözesen Linz und Salzburg und 171 evangelische Religionslehrer/innen aus ganz Österreich erfasste. Er betont, dass es sich um den bisher einmaligen Vergleich zu Mentalitäten und Bewusstseinszuständen katholischer und evangelischer Religionslehrer/innen handelt. Im Untersuchungsdesign werden dadurch neue Akzente gesetzt, „dass die emotionale Befindlichkeit wesentlich differenzierter und konkreter erfragt wird als in früheren Befragungen“ (24f.), die sich oft mit singulären Zufriedenheitsmaßen begnügten. *Bucher* weist auf die Abhängigkeit kognitiver Tätigkeit von emotionalen Befindlichkeiten hin und berücksichtigt in der Item-Struktur die „emotionale Wende“ in den Humanwissenschaften. Die Integration von neuen, differenzierten Untersuchungsmethoden bei der Erfassung der Berufszufriedenheit ermöglicht den Verfasser/innen einen Einblick in die emotionale Tiefenstruktur der Befindlichkeit von katholischen und evangelischen Religionslehrer/innen, zu dem bislang viele Untersuchungen nicht vorgestoßen sind.

Nahezu jede/r dritte evangelische Befragte kreuzt den Wert „sehr zufrieden“ (31%) an, bei den katholischen ist es immerhin noch jede vierte Person (25%). „In beiden Umfragen überwogen die grundsätzlich Zufriedenen die gar nicht Zufriedenen bei weitem.“ (34) Spannend lesen sich die Tabellen zu den „fünf beglückendsten / am wenigsten beglückenden Aspekten“ (35/130) des Religionsunterrichts. Für beide Gruppen gehören die Erfahrungen im Lehrer/innenkollegium und die Auseinandersetzung mit „lebenskundlichen Themen“ zu den beglückendsten, die Beschäftigung mit „kirchlichen Themen“ und Religionsbüchern sowie „spirituelle Übungen“ und die Leistungsbeurteilung zu den am wenigsten beglückenden Aspekten des Religionsunterrichts. Die Verfasser/innen betonen, dass selbst bei den evangelischen Religionslehrer/innen die „klassische (Unterrichts-)Arbeit mit der Bibel [...] erst an achter Stelle“ (130) rangiert und kommen zum Ergebnis: „Hier zeigt sich schon die Tendenz, die sich durch die ganze Untersuchung zieht: Religionsunterricht ist Beziehungsarbeit, ist kommunikativer Religionsunterricht.“ (130)

Die Studie bestätigt hoch signifikante Korrelationen zwischen der generellen Berufszufriedenheit, der Bereitschaft, wieder Religionslehrer/in zu werden, und dem Burnout-Syndrom. Religionslehrer/innen sind „mehrheitlich kaum ausgebrannt, jede/r Siebte jedoch stark“ (69). Ausführlich versucht *Bucher* in seiner Abschlussreflexion die „überraschend hohe Berufszufriedenheit zu erklären, die insbesondere in vielen Berichten zu den religionsdidaktischen Erfolgserlebnissen authentisch in Erscheinung tritt“ (220). Seine Argumentation mit der „Stimmungskongruenz“ (220) leuchtet ein, lässt jedoch offen, was letztlich Religionslehrer/innen glücklich und zufrieden macht.

<sup>1</sup> *Andreas Feige / Bernhard Dressler / Wolfgang Lukatis / Albrecht Schöll*, 'Religion' bei ReligionslehrerInnen. Religionspädagogische Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis in empirisch-soziologischen Zugängen. Berufsbiographische Fallanalysen und eine repräsentative Meinungserhebung unter evangelischen ReligionslehrerInnen in Niedersachsen, Münster u.a. 2000.

Die Autor/innen arbeiten heraus, dass die wichtigste Bezugsgröße für Religionslehrer/innen beider Konfessionen die Schüler/innen sind (96/191) und Beziehungsarbeit zu den fünf wichtigsten Zielen des Religionsunterrichts gehört (79/174). An diesen Fakten ist weiterzudenken. Sie erlauben den Schluss, dass der Unterricht gerade dann als fundamental sinnstiftend erfahren wird und letztlich auch glücklich macht, wenn er trotz Disziplinproblemen und einem schwierigen schulischen Umfeld gelingt. Damit kommen intrinsische Glücks- und Sinnfaktoren zum Tragen, die ergänzend zu den extrinsischen ins Feld geführt werden können, die *Bucher* abschließend in den Blick nimmt. Religionslehrer/innen verfügen im Blick auf ihre Mission und ihre Vermittlungsleistungen über ein gesundes Selbstbewusstsein und ein breites Erfahrungsspektrum, wenn es darum geht, im Rückgriff auf den Resonanzraum Kirche und Gemeinde die Lebenswelt der Schüler/innen mit der biblischen Botschaft und der christlichen Tradition in Verbindung zu bringen. Beim Vergleich der katholischen und evangelischen Ergebnisse gehört die „hohe Belastung der katholischen ReligionslehrerInnen durch ein schlechtes Image“ (212) der Kirche mit zu den augenfälligsten Differenzen.

Wie stark der konfessionell geprägte 'Resonanzraum Kirche' sich auch in einem von vielen so gescholtenen problemorientierten Religionsunterricht durchsetzt, den die Verfasser/innen eindeutig bestätigt finden (82), zeigen die Rückmeldungen zu den Zielsetzungen des Religionsunterrichtes. Obwohl allgemeine Bildungsaspekte im Mittelpunkt stehen, bleibt die Arbeit an 'religiösen Kompetenzen' praktisch für jede/n Religionslehrer/in fundamental – z.B. „die Frage(n) nach Gott, Welt und Leben wecken“, „die SchülerInnen für religiöse Erfahrungen sensibilisieren“, „Antworten des christlichen Glaubens auf menschliche Erfahrungen, Fragen, Bedürfnisse und Strebungen erschließen“ (89). Für die Autor/innen steht damit fest, dass es „keine Dichotomie zwischen stärker lebenskundlichen/personalen Optionen und dezidiert katechetischen“ (95) gibt. Einig sind sich beide Gruppen, „dass der konfessionelle Religionsunterricht weiterhin garantiert bleiben soll. Die Einführung einer allgemeinen Religionskunde [...] wird erstaunlicherweise erheblich weniger befürwortet als die Einführung eines verpflichtenden Ethikunterrichts.“ (217)

Summa summarum: Wir müssen den Verfasser/innen dankbar sein, dass sie mit diesen Daten weiter Licht in die ideologischen Kontroversen zu den Zielen und zur Effizienz des Religionsunterrichts gebracht haben. In der Tiefenschärfe und Verständlichkeit bei der Rückübersetzung des empirischen Zahlenmaterials in die Theorie erreicht ihre Studie allerdings nicht den Standard der Arbeiten von *Feige u.a.* Für Leser, die statistische Messverfahren nicht kennen, bleiben manche Sätze Statistikerlatein (z.B. 79). Zudem erläutert die Einführung in die empirisch-statistischen Grundbegriffe leider nicht alle Messverfahren und Begrifflichkeiten, auf welche in der Arbeit zurückgegriffen wird (28f.).

In allen vorliegenden Untersuchungen wird von den Religionslehrer/innen bemängelt, dass die religiöse Erziehung in der Familie nicht mehr geleistet wird, und festgestellt, dass dieses Defizit im Religionsunterricht nicht zu kompensieren ist. Leider bleibt es hier bei Klagen und Anklagen. Möglichkeiten der Kommunikation und Kooperation zwischen Schule und Familie, zwischen Religionslehrer/innen und Eltern sollten breiter rezipiert und diskutiert werden, zumal „die Eltern der SchülerInnen“ von 25/32% als „sehr wichtige“ und von 34/35% als „wichtige“ Bezugsgröße benannt werden (98/195). Die wissenschaftliche Religionspädagogik wäre gut beraten, sich viel intensiver mit den Defiziten in der Primärsozialisation auseinanderzusetzen und bestehende Kooperationsmodelle weiterzuentwickeln. Schwer verständlich ist, weshalb von österreichischen Religionspädagog/innen die Arbeiten ihres Kollegen in der empirischen Schulpädagogik, dem Salzburger *Volker Krumm*, verschwiegen werden, der sich intensiv mit Fragen der Kooperation zwischen Familie und Schule in ihrem Land beschäftigt hat.